

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Edi Goller  
PETER, CENTRAL PARK 12 UHR 10

*Erzählungen*

Edi Goller  
PETER, CENTRAL PARK 12 UHR 10  
*Erzählungen*

*herausgegeben von* Richard Pils

ISBN: 978-3-99126-101-8

© *Verlag* Bibliothek der Provinz GmbH.

A-3970 WEITRA 02856/3794

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Umschlaggestaltung: David High, NY

Coverfoto: Getty Images

Für Marlene

## INHALTSVERZEICHNIS

Peter, Central Park 12 Uhr 10	7
Das Teufflein	38
Sinans Augenbrauen	64
Aussicht auf Bora Bora	85
Der Assistent	103
Frühlingskokain	149

## DAS TEUFLEIN

Das Teuflein war mittelgroß, schlank und durchtrainiert. Ihr Gesicht hatte absolut nichts Teuflisches an sich. Halblange, dunkle, glatte Haare umrahmten ebenmäßige Züge. Ein makelloser, dunkler Teint und lange, schwarze Wimpern machten Makeup so gut wie unnötig. Sie war Rechtsanwältin – jung, eloquent und kompetent. Privat jedoch schien sie still und unnahbar.

Das Teuflein – unser Teuflein – nannten sie sie in der Kanzlei, nachdem sie sich an sie gewöhnt hatten. Denn sie trug immer Schwarz, das gebrochen wurde durch ein rotes Detail. Ein knallrotes. Im Winter schwarzer Mantel, schwarze Kappe, eine rote Computertasche. Oder rote Handschuhe. Schwarzes Kleid, schwarze Strümpfe, aber Schuhe in einem Rot, das man nicht oft sah – das schrie. Zum schwarzen Hosenanzug trug sie eine schwarze Bluse mit roten Knöpfen. Oder eine rote Bluse, von der nur ein kleiner Ausschnitt samt Kragen sichtbar war. Und manchmal, wenn alles schwarz war, das sie trug, prangte ein roter Button auf ihrem Revers. „It’s me“ stand darauf, in schwarzer Schrift – keine Frage.

Niemand wusste, ob sie wusste, dass praktisch alle Kollegen in der renommierten Anwaltskanzlei im sechsten Stock eines kühlen, eleganten Glaspalastes in Wien sie

so nannten: das Teuflein – unser Teuflein. Sie sagten es nicht spöttisch, es lag sogar etwas wie Anerkennung darin. Sie war attraktiv auf ihre Art und trotz ihres Ticks mit der Kleidung unpräzise und keine Spur von überheblich. Sie wirkte immer gelassen freundlich, wechselte aber außerhalb von beruflichen Gesprächen kaum mehr als zwei, drei Sätze mit ihren Kollegen. Überaus konzentriert erschien sie bei der Arbeit und höchst talentiert, sich nach der Arbeit unsichtbar zu machen. Manche fragten sich, ob sie überhaupt tagsüber aß und trank – keiner hatte sie je in der Kantine gesehen. Und manche überlegten, wie sie sich wohl im Privatleben verhielt. Ob sie überhaupt eines hatte. Keiner wusste etwas darüber. Rita Reber – das Teuflein. Die letzte Ergänzung im Stab der Kanzlei.

Zuverlässig sorgte sie für Gesprächsstoff:

„Ich bin heute mit dem Teuflein im Lift gefahren.“

„Was war heute rot?“

„Die Handtasche. Eine sehr kleine.“

„Waaas? Das ist aber dann ein Stilbruch. Das macht zwei rote Dinge, denn ihre Computertasche ist auch rot.“

„Nein, heute hatte sie eine schwarze.“

„Damn! Diese Frau ist einfach zu perfekt.“

„Das Teuflein hat heute rote Schuhe an – Highheels. Und die Absätze sind schwarz. Was soll ich dir sagen! Für solche Schuhe würde ich meilenweit laufen!“

„Wo sie diese Sachen immer findet? – Vermutlich in Geschäften, in die ich mich gar nicht trauen würde.“

„Wahrscheinlich aus reichem Haus. Unsereins kann sich solche Sachen nicht leisten ...“

„Wir sind ja auch nicht Anwältinnen, sondern Konzipientinnen.“

„Noch, meine Liebe. Noch.“

Es war ein Mittwoch im Jänner. Erster Schnee. Das Meeting war für neun Uhr angesetzt. Nun war es fünf vor neun und alle saßen schon um den Tisch. Auch der Boss, Wallner himself, den alle ganz offen Boss nannten, obwohl das sonst in Anwaltskreisen nicht üblich war. Er genoss es und alle wussten es. Er war einer der besten in der Stadt und jeder einzelne am Tisch schätzte sich glücklich, für ihn zu arbeiten. Eine Anstellung bei Wallner&Partner bedeutete Prestige. Privat kannte ihn kaum einer. Was sie über ihn wussten, wussten sie aus der Presse, in der sein Gesicht häufig auftauchte. Nicht nur, wenn er in einem spektakulären Fall tätig wurde, sondern auch durch seine Präsenz bei gesellschaftlichen Anlässen gemeinsam mit seiner jungen, schönen Frau.

Durch die Glastüre des Besprechungsraumes sahen ein paar Teilnehmer, wie das Teuflein dem Lift entstieg und mit etwas eiligeren Schritten als gewöhnlich dem Raum zustrebte.

Sie betrat das Zimmer, schaute auf ihre Armbanduhr und schloss die Türe hinter sich. Schwarzes Kleid, schwarze Schuhe und Strümpfe, eine Kette aus schwarzen Glasperlen, die eng um ihren Hals lag. Sie nickte kurz lächelnd in die Runde, ging zielstrebig auf den nächsten freien Sessel zu, legte ihren Laptop auf den Tisch und setzte sich.

Wohl jeder in dem Raum suchte mit den Augen ihr Outfit ab und fragte sich, wo das rote Detail geblieben war. Jeder.

Der Boss hatte sie mit den Augen rund um den Tisch verfolgt.

„Guten Morgen, Teuflein. Sie sind die letzte. Jetzt können wir beginnen.“

Für einen Moment saßen alle wie erstarrt. Dann irrten die Blicke zwischen dem Boss und der Frau hin und her.

Sie schaute auf – ohne die geringste Regung im Gesicht, die verraten hätte, dass sie erstaunt oder verletzt oder sonst etwas dergleichen war. So, als wäre diese Bezeichnung ihr vertraut, schaute sie den Boss an.

„Fein“, sagte sie, „ich bin bereit.“

Sie klappte ihren Laptop auf und drückte ein paar Tasten.

„Wo ist das Rot geblieben?“ Die Stimme des Bosses klang mehr nachdenklich als neugierig.

Sie sah auf von ihrer Tastatur und schaute dem Boss ruhig in die Augen. Da war kein Lächeln, sie verzog keine Miene. Dann griff sie mit beiden Händen an ihre Halskette und drehte sie langsam ein Stück. Eine einzelne rote Glasperle wurde sichtbar unter all den anderen schwarzen Perlen.

„Ha!“ Der Boss lachte kurz auf, schüttelte schmunzelnd den Kopf und meinte dann: „Okay, es sieht so aus, als wäre alles in Ordnung mit Ihnen. Fangen wir also an. Fassen Sie das letzte Gespräch zusammen, Widhalm.“

Klaus Widhalm, als junger Anwalt schon seit mehr als einem Jahr dabei, saß neben dem Boss und hatte daher freien Blick auf das Teuflein. Er hatte früher und länger als die anderen den Atem angehalten, als der Boss sie mit ihrem Spitznamen angesprochen hatte. Er hatte in ihrem Gesicht nach Zeichen gesucht – ob sie verletzt war. Er hatte keine gefunden. Er hätte sie gerne beschützt. Er hatte sie verehrt vom ersten Augenblick an. Er verehrte sie still und heimlich, ohne sich Hoffnungen zu machen. Er betrachtete sie nicht, wie Männer eine Frau betrachten, etwa, um sich vorzustellen, wie es wäre, mit ihr zusammen zu sein. Sie schien so himmelweit entfernt – in unerreichbarer Ferne – in ihrer Unnahbarkeit. Und dann ihre ausgesprochene Eleganz und Extravaganz. Das war nicht seine

Welt. Und doch – es war etwas an ihr, das ihn unwiderstehlich anzog. Er konnte einfach nicht wegschauen, wenn er die Gelegenheit bekam, sie zu sehen. Sein Beschützerinstinkt nahm unverzüglich den Betrieb auf, wenn es um sie ging.

Er erinnerte sich an die Weihnachtsfeier, wenige Wochen, nachdem sie in die Kanzlei eingetreten war. Er hatte einen schwarzen Anzug gewählt, ein weißes Hemd, graue Krawatte und dann hatte er von dem neuen, roten Stecktuch, das er gekauft hatte, nur eine kleine Spitze aus der Brusttasche seines Jackets blitzen lassen.

Seine Kollegen hatten geschmunzelt: „Hast du heute was mit dem Teuflein vor, Klaus? Na dann – good luck!“

„Warum denn?“ Er hatte sich ahnungslos gestellt.

„Na – das Outfit passt schon ganz gut ...“, lachte mehr als einer.

Er hatte sich ein Glas genommen und war in den Raum gegangen, in dem die Feier und das Essen stattfinden sollte. Irgendwann war sie plötzlich dicht vor ihm gestanden. Ihre Augen waren groß geworden. Sie hatte ihn von oben bis unten gemessen.

„Warum, um Himmels willen, kleiden Sie sich so?“, hatte sie ihn ohne Einleitung gefragt. Es hatte gearbeitet in ihrem Gesicht, in dem sich Fassungslosigkeit abzeichnete.

Das hatte ihn kalt erwischt.

„Warum – wie denn?“, hatte er hilflos erwidert und zum wiederholten Mal an sich hinabgesehen. „Einen schwarzen Anzug tragen andere auch.“

Mit Erstaunen sah er, wie sich in ihrem Gesicht Verständnislosigkeit und Ratlosigkeit abwechselten. Sie schien plötzlich eine ganz andere als sonst zu sein. Die Unnahbarkeit war verschwunden.

Sie deutete mit ihrem Zeigefinger auf die Spitze des roten Stecktuches.

„Warum denn das?“

„Das ist ein Geschenk meiner Mutter – von früher“, log er.

Sie schaute ihm in die Augen, schaute zwischen seinen Augen hin und her.

„Ach so“, sagte sie dann leise.

„Und ich mag Schwarz mit ein wenig Rot“, fügte er hinzu und hatte das Gefühl, die Situation wieder ganz gut im Griff zu haben.

„Oje“, sagte sie nur und studierte noch einmal eingehend sein Gesicht. „Das hätte ich nicht gedacht. Ich finde es hart und kalt.“

Damit war das Gespräch zu Ende und für den Rest des Abends dachte er einigermaßen verblüfft darüber nach, warum sie – die Schwarz mit etwas Rot als hart und kalt empfand – sich genau auf diese Weise kleidete. Und zwar ohne Ausnahme.

Er hatte sie beobachtet. Sie hatte mit vielen gesprochen, immer nur kurz. Kleine, unverbindliche Lächeln hatte er gesehen. Dann, als der Boss seine Weihnachtsrede begann, hatte er die Zuhörerschaft nach ihr abgesucht und bemerkt, dass sie nicht mehr da war. Und das noch vor dem Essen. Seltsam. Er hatte es als Unhöflichkeit dem Boss gegenüber empfunden.

Sonntag. Das erste Wochenende mit frühlingshaften Temperaturen nach einem langen Winter. Klaus streckte sich genüsslich vor dem Badezimmerspiegel. Er war gut in Form, stellte er zufrieden fest. Das Fitnessstudio im Winter hatte sich gelohnt. Aber jetzt war Schluss mit Indoor-Training. Er würde sein Mountainbike nehmen und die Höhenstraße hinauffahren. Und oben würde er dann schon einen Weg querfeldein finden. Er würde diesen Frühlingstag so richtig genießen.

Das Haus, in dem er seine Garconniere gemietet hatte, lag in Grinzing. Vom Küchenfenster aus sah er die Weinberge und dahinter den Wienerwald. Das war ihm wichtig gewesen. Um der Lage und des Ausblicks wegen hatte er sie genommen. Er dachte an den alten Bauernhof seiner Eltern im Murtal. Ringsum nur Wiesen und Wälder. Und der freie Blick über das Tal. Natur pur. Mit seinem Mountainbike war er dort entweder steil bergauf oder steil bergab gefahren. Das war ein gutes Training gewesen, das er beibehalten wollte.

Ein paar Stunden später war er bereits einigermaßen müde und auf der Rückfahrt. Über die Höhenstraße hinauf, dann einen Weg abseits der Straße, schließlich querfeld-ein, hatte er ein Wildschwein-Gehege entdeckt und in einer kleinen Waldschenke Rast gemacht. Seine Muskeln brannten. Er hatte es übertrieben und nicht bedacht, dass es seine erste Fahrt nach einem langen Winter war.

Er wählte die Abkürzung über den Nussberg – diese Straße war er schon einmal gefahren. Sie war schmal und führte steil bergab. Zur Linken lag ein Graben, in dem wahrscheinlich einmal ein Bach geflossen war, zur Rechten wenige Häuser in großen Gärten, die versteckt hinter eleganten Zäunen und blickdichten, hohen Hecken lagen. Eine noble Gegend. Kein Mensch, kein Fahrzeug war unterwegs. Die Straße lag einsam vor ihm. Er wurde immer schneller und bremste kaum. Er freute sich auf eine heiße Dusche und ein kühles Bier. In Gedanken daran streckte er kurz seinen Rücken, drückte die Schultern zurück und legte für einen Moment den Kopf in den Nacken. Als er den Blick wieder senkte, war es bereits zu spät.

Er hatte den Pickup schon zuvor gesehen, der so knapp an einer Gartenmauer stand, dass er fast dagegenzulehnen schien. Hinter dem Pickup ragte nun eine Kühlerhaube

in die Straße hinein und bewegte sich rasch vorwärts. Klaus verriss sein Rad, geriet an den linken Straßenrand und schaute hinunter in den Graben, in dem umgestürzte Bäume lagen. Da riss er das Rad wieder nach rechts und prallte gegen den vorderen Kotflügel des Pickups. Für Sekundenbruchteile hatte er das erschreckte Gesicht mit den weit aufgerissenen Augen der Fahrerin des anderen Wagens gesehen. Es war ihm bekannt vorgekommen. Dann ging das Licht aus.

Als er die Augen wieder öffnete, sah er verschwommen ein Gesicht und hörte eine Stimme, die seinen Namen zu rufen schien.

„Lächerlich“, dachte er. „Den kann hier niemand wissen.“

Er spürte, dass er verrenkt am Boden lag und sein Kopf war benebelt, aber er fühlte kaum Schmerz. Das war gut.

„Mist“, dachte er, „dass das ausgerechnet heute passiert ist. Morgen früh ist die finale Besprechung zu dem Vertrag mit dem Pharmakonzern. Den ganzen Samstag habe ich mich vorbereitet, damit alles fertig ist bis morgen ...“

Er lag unbequem, wollte sich aber noch nicht bewegen. Doch er streckte die Finger seiner rechten Hand. Sie funktionierten. Das war gut. Linke Hand – auch gut.

„Können Sie mich hören?“, hörte er eine Stimme fragen, die ihm bekannt vorkam. „Bewegen Sie sich nicht. Bleiben Sie liegen, bis ich Hilfe geholt habe. Aber sagen Sie mir, ob Sie mich hören können.“

Er überlegte, warum ihm die Stimme bekannt vorkam, doch er antwortete nicht. Er war noch mit sich selbst beschäftigt. Still, mit geschlossenen Augen, lag er da. Dann streckte er vorsichtig seinen Rücken. Er schmerzte nicht mehr, als man nach einem solchen Sturz erwarten konnte. Gut. Gut. Vielleicht war es gar nicht so schlimm.

Vorsichtig spreizte er seine linken Zehen im Schuh. Kein Problem. Rechte Zehen. Er konnte sie bewegen, doch als er den Fuß strecken wollte, durchzuckte ihn ein heller, stechender Schmerz – wie ein Blitz.

Er hörte ein Geräusch neben sich, doch er hielt die Augen noch immer geschlossen. Es war also sein rechter Fuß. Wenn er Glück hatte, war er nicht gebrochen.

„Herr Widhalm, Herr Widhalm – mein Gott, ausgerechnet Sie!“ Diesmal erklang die Stimme neben ihm in Panik. „Herr Widhalm – Klaus!“

Nun gewann die Neugier und er öffnete die Augen. Ihr Gesicht war ganz nah, es war ihm bekannt und doch wieder nicht. Die dunkelbraunen Augen, die langen Wimpern, der dunkle Teint. Die Haare hingen kreuz und quer über ihre Stirn. Sie hatte rote Flecken auf den Wangen. Kurz schloss er die Augen, um dann noch einmal einen Blick zu riskieren, sah den Rand eines weißen Shirts und darüber den Kragen eines bunten Holzfällerhemdes. Es war kaum zu glauben.

Er wollte etwas sagen, aber es kam nur ein Rasseln aus seiner Kehle. Er räusperte sich.

„Was machen Sie da?“, fragte er schwach.

Statt einer Antwort schlug sie beide Hände vors Gesicht.

„Es tut mir so leid, es tut mir so leid“, hörte er sie dahinter sagen. „Der Pickup hat mir die Sicht versperrt. Ich habe Sie nicht gesehen – Gott sei Dank sind Sie bei Bewusstsein.“

So hatte er seine Frage nicht gemeint, aber es spielte im Moment keine Rolle. Sie war es wirklich. War sie es wirklich? Er versuchte, sich aufzusetzen.

„Es ist nur mein Knöchel“, sagte er noch. Dann spürte er wieder denselben Blitz wie zuvor, aber diesmal in seinem Kopf und schon wieder ging das Licht aus. Er hatte kaum Zeit, sich darüber zu ärgern.

Als er zu sich kam, lag er weich und es roch gut. Er öffnete die Augen und hätte nicht mehr erstaunt sein können über das, was er sah. Sie stand in kurzer Entfernung vor ihm, jedenfalls so weit weg, dass er sie von Kopf bis Fuß sehen konnte. Sie trug ausgewaschene Jeans, unten ausgefranst, ein weißes T-Shirt und das bunte, karierte Hemd darüber war offen. Ihre Sneaker waren alt und schmutzig und hatten verschiedenfarbige Schnürsenkel.

Trotz allem war sie es – auch wenn es kaum zu glauben war.

Er sah sich um. Er lag auf einem Bett in einem Raum, der aussah wie ein Jugendzimmer, mit Jimmy Hendrix und Sting-Plakaten an der Wand, einer bemalten Gitarre in der Ecke und Regalen voller Bücher und Zeitschriften neben einem kleinen, leeren Schreibtisch.

„Wo bin ich hier?“ Sein Kopf tat weh, aber wenigstens hatte er jetzt seine Stimme wieder unter Kontrolle.

Sie schaute auf und kam rasch auf ihn zu. Sie strahlte ihn an, verlegen zwar, aber sie strahlte.

„Das ist mein altes Zimmer“, sagte sie, „der Arzt kommt gleich.“

Das war verwirrend. Damit konnte er nichts anfangen.

„Wie bin ich hierher gekommen?“

„Die Gärtner haben Sie herein getragen. Sie wissen schon – die mit dem Pickup.“

Er wusste gar nichts. Er überlegte, ob sie ihm vielleicht etwas erzählt hatte und er hatte es nicht mitbekommen.

„War ich ohnmächtig?“, fragte er daher, und „Herein? Wo herein? Wir waren auf der Straße ...“

In diesem Moment ertönte der satte Klang des Big Ben – eine Türglocke.

„Das ist der Arzt“, rief sie und lief durch die Tür hinaus.

Sie lief wie ein Kind. Sie war so vollkommen anders. Sein Kopf schwamm.

Der Arzt trug Golf-Schuhe und war auch sonst so gekleidet, als käme er geradewegs vom Golfplatz. Doch anstatt eines Golfschlägers trug er eine alte Arzttasche. Er war schon älter, besonnen und verbreitete Ruhe und Gelassenheit. Sie stand daneben und biss an ihren Fingernägeln – eine Geste, so unvorstellbar für die Anwältin in Schwarz und Rot, dass er gewillt war, an seiner Zurechnungsfähigkeit zu zweifeln.

„Du hättest gleich die Rettung rufen sollen, Rita“, sagte der Arzt schließlich tadelnd, „sein Rückgrat hätte Schaden nehmen können, aber Gott sei Dank hat es das nicht, soweit ich das feststellen kann. Es ist nur der Knöchel. Aber er scheint mir nicht gebrochen zu sein. Trotzdem, du musst mit ihm ins Spital fahren – ein Röntgen muss sein. Auch vom Kopf – ich vermute eine Gehirnerschütterung, hoffentlich nur eine leichte.“

„Ich weiß, Onkel Rudi.“ Sie hatte noch immer eine Fingerspitze im Mund. „Ich habe trotzdem dich angerufen. Ich dachte, du sagst mir, wo wir am besten hingehen. Danke, dass du gleich gekommen bist.“

„Ist doch klar“, murmelte er und dann, an den stummen Patienten gewandt: „Sie sind glücklicherweise ziemlich gut durchtrainiert, junger Mann. Das ist in einem solchen Fall ein Segen. Und Glück haben Sie auch gehabt.“

Klaus war dem Arzt dankbar, aber seit er seine Hoffnung zu bestätigen schien, dass nur sein Knöchel etwas abbekommen hatte, wollte er nur noch eins – der Arzt sollte wieder gehen und ihn mit Rita alleine lassen. Das war sein Glückstag. Sein absoluter Glückstag. Er würde sich von ihr ins Spital fahren lassen und er hoffte auf eine sehr lange Wartezeit bis zum Röntgen.

Er staunte noch immer über ihre Verwandlung. Nicht so sehr wegen der Kleidung – diesen krassen Unterschied zu

ihrer sonstigen Outfits hatte er schon überwunden – sondern ihr ganzes Wesen war so anders. Das Fehlen jeglicher Spur ihrer üblichen Zurückhaltung und Distanz führte er auf den Unfall zurück, an dem sie sich schuldig fühlte. Das würde er ihr schon noch ausreden. Sie war zwar ein wenig zu forsch in die Straße gefahren, aber der Pickup hatte ihr die Sicht versperrt. Und er selbst war zu schnell unterwegs gewesen. Und er lebte ja schließlich noch. Und wie glücklich er lebte ...

Unfassbar, wie völlig anders und neu ihr ganzes Wesen plötzlich war. So natürlich. Der unerreichbare Stern stand mit beiden Beinen auf der Erde – in schmutzigen Sneakern.

Der Arzt half ihm auf und er belastete versuchsweise seinen linken Fuß. Er konnte nicht auftreten. Der Schmerz nahm ihm den Atem.

„Das geht schon, Onkel Rudi“, sagte Rita da. „Geh du nur zurück auf den Golfplatz. Wenn er sich auf mich stützt, schaffen wir das schon bis zu meinem Wagen – nicht wahr, Klaus?“

Onkel Rudi schob die Augenbrauen weit hinauf und sah zwischen beiden hin und her.

„Klaus? Kennt Ihr euch?“

„Wir arbeiten zusammen in der selben Kanzlei.“

Sie sagte es seltsam verhalten.

„Ach, du liebe Zeit!“ Onkel Rudis Augenbrauen schienen abheben zu wollen. „Dann wirst du das vor deinem Vater aber nicht geheimhalten können. – Wo ist er denn eigentlich?“

Klaus schloss daraus, dass ihr Vater, in dessen Haus sie sich zu befinden schienen, ein strenger, vielleicht sogar unversöhnlicher Mann war. Vielleicht stammte ihre Scheu daher und sie versteckte sich im Berufsleben hinter ihrer unnahbaren Kleidung. Aber wenn er es recht bedachte,

ergab das alles keinen Sinn. Er schob den Gedanken wieder fort.

„Das spielt alles keine Rolle“, meinte Rita nur.

Onkel Rudi gab Rita eine Karte, auf die er etwas geschrieben hatte, und sagte: „Rudolfinerhaus. Das gibst du dort ab, dann wissen sie, was sie tun müssen.“

Dann sah er auf seine Uhr und ging mit den Worten: „Kopf hoch, junger Mann. Rita ist ein guter Kumpel.“

Klaus war so überrascht über diese Beschreibung, dass er beinahe vergessen hätte, sich zu bedanken.

Und dann stützte er sich wirklich auf sie. Er versuchte, sich so leicht wie möglich zu machen. Er war sich ihrer Nähe bewusst und dass sie anfangs Scheu hatte, aber ihn dann fest um die Mitte nahm, um ihn zu unterstützen. Sein Kopf schmerzte heftig bei jedem einbeinigen Sprung und sie keuchten beide, als sie in dem Gang hinter der Tür des Jugendzimmers standen. Rita war fast genauso groß wie er. Sie wandte ihm den Kopf zu. Ihr Gesicht war seinem nah – atemberaubend nah.

„Der Weg durch den Gang ist zu lange“, überlegte sie laut. „Wir gehen durch den Salon, das ist näher zum Haupteingang. Und dann fahre ich meinen Wagen dahin.“

Klaus war alles recht.

Nur ein paar Sprünge weiter öffnete Rita eine Türe und machte einen Schritt hinein. Klaus folgte, so gut er konnte. Dann sah er auf.

Vor ihm lag ein Raum, wie er noch keinen gesehen hatte. Jedes Möbelstück darin war schwarz – ausgesucht elegant, satt schwarz und manche Stücke glänzten. Die Temperatur schien augenblicklich um einige Grad zu fallen. Auf einem makellosen Eichenparkett lag ein riesiger schwarzer Teppich, der als einziges Muster einen dünnen roten Kreis zeigte,

der sich unter einem ausladenden Couchtisch mit Rauchglasplatte verlor. Mehrere Fauteuils und Sofas gruppierten sich darum. Fein genarbttes schwarzes Leder, die Beine aus Chrom. Die Wand zur Rechten war vollflächig bedeckt von einem schwarzen Bücherregal, in dem wenigstens die Bücher etwas Farbe zeigten. In einigen Regalen leuchteten verstreut einsame, knallrote Vasen und ein einzelner Buddha – ebenfalls rot. Er blickte indigniert auf ein niedriges Sideboard an der gegenüberliegenden Wand. Auf dessen glänzend schwarzer Oberfläche leuchtete eine große leere Glasschale in Rot. Darüber hing ein riesiges Gemälde, das auf dunkelgrauem Hintergrund eine geduckt kauernde Gestalt in Schwarz zeigte. Für einen Moment suchte Klaus nach einem roten Detail in diesem Bild. Es gab keins. Klaus richtete den Blick geradeaus und sah durch drei große Fenster hinaus in einen Garten mit perfekt getrimmten Büschen und alten Bäumen. Die Vorhänge waren zwar transparent, doch ihr Dunkelgrau trübte das frische Grün draußen.

Aus den Augenwinkeln sah Klaus, dass sie ihm den Kopf zuwandte. Er schaute sie an.

„Ich weiß, ich weiß“, sagte sie leise. „Es ist einfach scheußlich, nicht wahr?“

Klaus sagte nichts darauf. Er dachte an ihre Auftritte in Schwarz mit Rot und er sah sie in ihrer jetzigen Aufmachung inmitten dieses Raumes. Es war einfach grotesk, aber er hatte nicht viel Zeit, darüber nachzudenken.

„Wir müssen durch diese Tür“, sagte sie und wies mit ihrer freien Hand auf eine Türe zwischen dem schwarz glänzenden Sideboard und einem großen Flatscreen in der Ecke neben den Fenstern. „Dahinter ist dann der Haupteingang. Dann haben wir es geschafft.“

Sie fasste ihn wieder fest um die Mitte und er stützte sich wieder auf sie und sprang auf einem Bein neben ihr her.

Der Raum hinter der Türe ließ ihn aufatmen. Weiße Wände, der Boden aus weißem Marmor und ein runder, roter Teppich, den sie umrundeten, um die Türe zu erreichen. Dort wartete er, bis sie ihren Wagen davor parkte. Er hätte gerne über die Farben Schwarz und Rot nachgedacht und wie all das einen Sinn ergab, aber in seinem Kopf tobte noch immer ein Schmerz, der ihn nicht richtig denken ließ.

Während der Fahrt schloss er die Augen und war dankbar, dass sie vorsichtig fuhr. Vor dem Spital angekommen, lief sie hinein und kam bald darauf mit einem Pfleger und einem Rollstuhl zurück. Er hatte auf eine lange Wartezeit gehofft, aber es ging alles unglaublich schnell. Vielleicht hatte Onkel Rudis Karte das bewirkt. Zuerst der Kopf, der Rücken und dann der Knöchel. Dann bekam er eine Schmerztablette und duftenden Kräuter-Tee. Er lag auf einer Liege in einer kleinen Kabine, ein junger Arzt bewegte versuchsweise seinen Knöchel, was sehr weh tat, und legte ihm schließlich einen Verband an.

Von irgendwo draußen hörte er Ritas aufgeregte Stimme. Der Arzt lächelte.

„Das ist Rita – sie will herein, aber sie muss noch warten. Gleich bekommt sie Sie wieder.“

„Ja“, sagte Klaus, „danke.“

„Ist Rita ihre Freundin?“, fragte der Arzt und sah ihm dabei nicht ins Gesicht. „Wir sind zusammen aufs Gymnasium gegangen, wissen Sie? Sie war immer ein süßer Käfer – aber so eigensinnig. Immer im Clinch mit ihrem Vater. Hab sie schon lange nicht gesehen.“

„Nein“, sagte Klaus, „Freundin nicht. Wir arbeiten zusammen.“

„Und zwar was?“

„Rechtsanwaltskanzlei.“

Der Arzt lachte kurz auf. „Wie der Vater – komisch eigentlich.“

Aha, dachte Klaus, ihr Vater ist also auch Anwalt. Der Vater mit dem Salon in Schwarz mit Rot. Und sie imitiert seinen Stil in ihrer Kleidung ... Er verwarf den Gedanken, als ihm einfiel, dass sie den Raum scheußlich genannt hatte.

Er bekam Medikamente, eine Salbe und Ratschläge und dann saß er wieder in ihrem Wagen und sie fuhr den Weg zurück, den sie gekommen waren. Es dauerte nicht einmal zehn Minuten vom Rudolfinerhaus bis zu dem Haus in den Weinbergen. Ganz selbstverständlich nahm sie diesen Weg. Sie hatte ihn nicht gefragt, ob sie ihn nach Hause bringen sollte.

Das große Gittertor der Einfahrt glitt fast geräuschlos zur Seite. Der Pickup daneben war verschwunden. Sie fuhr durch das Tor und bog gleich dahinter nach rechts ab, nicht die kurze, geschwungene Auffahrt zum Haus hinüber, sondern an der Gartenmauer entlang. Er konnte den Garten sehen, der sich neben dem Haus weit öffnete, Rasenflächen, durchbrochen von Büschen und alten Bäumen. Sie fuhr auf ein kleines Haus zu, das in der Ecke der Gartenmauer zu kauern schien. Ebenerdig, mit einer Holzveranda, das Dach darüber schien ebenfalls bewohnbar zu sein. Die Dachgiebel sahen neu aus, während die Veranda alt zu sein schien. Am Geländer lehnte sein Rad. Es sah nicht gut aus.

Direkt vor der Veranda blieb sie stehen.

„Ich habe nicht so oft Besuch“, sagte sie und fixierte die Veranda über das Lenkrad hinweg, „es ist also nicht aufgeräumt. Ich dachte, ich mache dir jetzt einmal Kaffee und passe noch eine Weile auf dich auf. Dann bringe ich dich nach Hause. Dich und dein Rad.“

Klaus genoss das Du.

„Kaffee wäre nicht schlecht“, sagte er.

Shabby Chic, das war der Stil, mit dem sie das kleine Haus eingerichtet hatte. Es war gemütlich, die Möbel zusammengewürfelt, bunt, hell, lustig. Wie die Bilder an den Wänden.

Es war nur ein einziger Raum – ein Wohnraum mit Küche, in der die Kupfertöpfe an Haken von der Decke hingen. Von jeder Stelle aus konnte man durch die Fenster in den Garten sehen. Die Türe zur Veranda hatte sie offen gelassen. In einer Ecke stand ein Fernseher und davor ein Hometrainer.

Sie fing seinen Blick auf.

„Ich fahre nur hier drinnen Rad“, sagte sie, „draußen ist es viel zu gefährlich.“ Sie zwinkerte kurz und schaute dann erschrocken, ob sie ihn nicht beleidigt hatte.

„Es war früher das Gartenhaus. Ich habe es schon als Kind geliebt“, fuhr sie fort, während sie hier und dort etwas wegräumte.

Klaus bekam einen Platz am Sofa und sie schob einen Hocker davor. Dann saß er, sein Bein ausgestreckt, und beobachtete, wie sie Kaffee machte.

„Ich bin so unglaublich froh, dass dein Knöchel nur verstaucht ist.“ Mit diesen Worten drückte sie ihm schließlich eine Schale Kaffee in die Hand und setzte sich ihm gegenüber in einen geräumigen Lehnstuhl. Sie lächelte ihn so offen an, dass ihm richtig warm wurde.

„Wer hätte das gedacht“, ging es ihm immer wieder durch den Kopf. „Wer hätte das gedacht!“

„Also“, fuhr sie fort, „wir sind Anwälte. Ich bin schuld. Ich bezahle für die Reparatur des Rades und sonst auch alles. Ich wäre dir so dankbar, wenn es nicht die Runde in der Kanzlei machen würde.“

„Ah, das ist es“, dachte Klaus traurig. Sein Herz sank.

„Keiner wird etwas erfahren“, sagte er nur und nahm einen Schluck, um seine Enttäuschung zu verbergen.

Eine Pause entstand.

„Und jetzt kommen wir zum Schmerzensgeld“, hörte er sie sagen.

Er sah in seine Schale und dann sie an. Sie sahen einander lange an.

Ein Lächeln erschien auf ihrem Gesicht. Es kam schnell und füllte ihr gesamtes Gesicht. Es war unbefangen und drückte Herzlichkeit aus.

„Was möchtest du als Schmerzensgeld?“

Klaus nahm seinen Mut zusammen: „Hin und wieder einen Kaffee auf der Veranda draußen – sitzen und in den Garten hinein schauen. Dein Haus hier ... es ist wirklich schön. Und du bist mitten im Grün.“

Er kam sich unbeholfen vor, aber sie strahlte.

„Es gefällt dir?“

„Würde ich es sonst gegen ein doch wahrscheinlich hohes Schmerzensgeld tauschen?“

Sie forschte in seinem Gesicht über den Rand ihrer Schale hinweg und als er schließlich lachte, entspannte sie sich.

Sie legte den Kopf schief.

„Ich habe dich nie gefragt, woher du kommst. Du bist nicht aus Wien – das kann ich hören. Deine Aussprache ist zu weich.“

Klaus erzählte vom Bauernhof im Murtal, den Wiesen, vom Blick hinunter ins Tal. Von der Freiheit in Einsamkeit hoch oben am Berg. Dass er als Bub wochenlang geweint hatte, als der Vater ihm erklärt hatte, dass sein älterer Bruder diesen Hof einmal übernehmen würde. Dass sich sein Vater danach oft mit ihm zusammengesetzt hatte, um mit ihm über die Zukunft zu reden. Von seinem Entschluss schließlich, Rechtsanwalt zu werden, von seinem Studium in Graz und seinen Sommern bei der Heuernte auf den heimatlichen Berghängen.

„Das muss herrlich sein“, sagte sie, legte den Kopf in den Nacken und sah zur Decke. „Das würde ich gerne einmal tun.“

„Das ist schwere Arbeit“, gab er zu bedenken. „Das ist Hitze und Schweiß und das trockene Heu klebt überall ...“

„Und das ist der Duft von Heu und der Blick ins Tal und das zufriedene Gefühl am Abend, wenn du weißt, wovon du müde bist ...“, versetzte sie und sah noch immer zur Decke – so als könnte sie es dort oben sehen.

Als sich ihre Blicke schließlich trafen, hatte er das Gefühl, dass sich nicht nur in ihm ein warmes, vertrautes Gefühl breit machte.

„Du bist herzlich eingeladen zur nächsten Ernte“, sagte er ernst.

Es entstand eine Pause und als sie zu lange wurde, erzählte er noch, dass er sich dreimal bei Wallner&Partner in Wien beworben hatte und als er endlich die Stelle erhalten hatte, war seine Freude so groß, dass er eine Flasche Single Malt gekauft und sie ausgetrunken hatte, während er sich einen Abend lang auf der Website von Wallner&Partner herumgetrieben hatte.

„Single Malt! Eine ganze Flasche!“ Sie schüttete sich aus vor Lachen.

„Ja, weil Wallner ihn liebt – das habe ich gelesen.“ Er grinste in der Erinnerung.

„Warum eigentlich ausgerechnet Wallner?“, fragte sie.

„Weil er gut ist. Wirklich gut. Da war ein Fall von Wirtschaftskriminalität, den ich akribisch verfolgt habe während des Studiums, weißt du? Da schien der falsche Mann beschuldigt worden zu sein. Trotzdem sprach alles gegen ihn. Kein anderer als Wallner hätte den Mann so erfolgreich verteidigen können.“

„Ja“, sagte sie versonnen. „Er ist gut. Da hast du schon recht.“

„Was war für dich der Grund, dich bei Wallner zu bewerben?“, fragte Klaus nun seinerseits.

Sie schaute weg, lehnte sich dann vor und sah in seine Tasse.

„Oh, leer! Du hast Single Malt erwähnt – ich hätte welchen. Aber ich habe auch Wein. Wie wäre ein Glas Wein? Hast du noch Kopfschmerzen?“

„Was ist dein Ziel in der Kanzlei?“, fragte sie, als sie mit einer Flasche Soave aus dem Kühlschrank zurückkam und zwei Gläser einschenkte.

„Partner zu werden“, sagte Klaus wie aus der Pistole geschossen.

Sie nickte und reichte ihm ein Glas.

„Partner. Na dann, trinken wir darauf. Ich wünsche es dir.“

Klaus lehnte sich zurück. „Und du? Willst du das nicht auch?“

Sie ließ sich in ihrem Sessel zurücksinken und ihr Blick wanderte wieder zur Decke hinauf.

„Nein“, sagte sie dann. „Das nicht. Ich weiß noch nicht genau wann, aber ich würde gerne malen.“

Klaus war verblüfft. Diese Antwort hatte er nicht erwartet. Dann sah er sich um. Die Bilder an den Wänden. Sie alle schienen etwas gemeinsam zu haben, er hatte nur noch nicht darüber nachgedacht. Helle Farben, abstrakt, fröhlich, heiter. Manche wild. Bilder, die die Stimmung hoben und dem Betrachter eine Tür öffneten zu einer lichten Welt. Das war es, was sie alle gemeinsam hatten.

„Deine?“

Ihre Antwort war nur ein Lächeln.

„Und das Jus-Studium? Die Kanzlei?“

„Der Mensch muss etwas Anständiges lernen“, sagte sie ernst und es klang, als hätte sie jemanden zitiert. Sie

schob die Augenbrauen hoch und Falten erschienen auf ihrer Stirn.

„Dein Vater ist Anwalt“, überlegte Klaus laut, dem die Bemerkung des jungen Arztes im Spital eingefallen war.

Für einen Moment schien es ihm, als zuckte sie zusammen. Sie betrachtete ihn scharf.

„Woher weißt du das?“

„Der Arzt, der mir den Verband angelegt hat ...“

„Ach, der Heinz. Was hat er gesagt?“

„Nur, dass dein Vater Anwalt ist.“

Ihre Erleichterung war nicht zu übersehen. Ein unguetes Gefühl schlich sich bei ihm ein. Er spürte wieder ihre Zurückhaltung.

Die vertraute Stimmung wich und das prickelnde Gefühl, dass hier etwas Schönes begann, verflüchtigte sich.

„Vielleicht solltest du mich jetzt nach Hause bringen“, sagte er.

„Schade“, sagte sie so schnell und spontan, dass er wieder Mut fasste.

„Erzähl mir vom Malen“, versuchte er es.

Und Rita erzählte. Von ihrer Mutter, die nichts anderes wollte als malen. Die sie als Kind im Sommer immer wieder für ein paar Wochen in eine Künstler-Kolonie in einem Dorf in der Provence mitgenommen hatte. Streit hatte es deshalb gegeben mit dem Vater, der das nicht akzeptieren wollte.

„Deshalb hat sie ihn auch nicht geheiratet – oder er sie nicht. Das habe ich nie herausbekommen“, sagte Rita. „Ich heiße Reber nach meiner Mutter.“

„Aber du bist hier aufgewachsen?“

„Ja, natürlich. Wir waren fast das ganze Jahr über hier. Das Gartenhaus war ihr Studio.“

Sie schaute in ihr Glas und ihr Zeigefinger umrundete mehrmals den Rand ihres Glases. Klaus hatte den Eindruck, als überlege sie, ob sie weiter erzählen sollte.

„Eines Tages sagten sie mir, dass sie sich trennen wollten. Mein Vater hatte eine andere gefunden. Er wollte heiraten.“

In die Pause hinein, die entstand, fragte Klaus leise: „Wie alt warst du?“

„Fast 18, kurz vor der Matura. Ich wollte auf die Akademie ... Meine Mutter hat das unterstützt.“

„Und dann?“

„Dann ...“

Sie hob den Kopf und schaute durch das Fenster in den Garten hinaus. Schließlich sprach sie weiter mit abgewandtem Blick.

„Meine Mutter zog in ein Studio in der Stadt, fuhr nach meiner Matura in die Provence und verunglückte mit dem Auto nahe Les Beaux. Mein Vater hatte immerhin den Anstand, seine Hochzeit ein paar Monate zu verschieben. Als die neue Frau dann einzog, wurde alles Schwarz-Rot. Und elegant. Schickimicki-Gartenparties. Da bin ich ins Gartenhaus gezogen. Es war Krieg zwischen uns.“

Ihr Blick kehrte zurück und forschte in seinem Gesicht.

„Und die Akademie?“, fragte Klaus.

„Gestorben. Mein Vater war dagegen. Ich bin trotzdem hingegangen, aber dann ... Man muss etwas Anständiges lernen! – Sonst hätte ich das hier nicht behalten können.“ Sie breitete die Arme aus und er konnte sehen, wie sehr sie ihre Ecke in diesem Garten liebte. Dieses kleine Haus, das so völlig anders war als das andere große Haus. Zwei völlig verschiedene Welten.

Der Arzt im Golf-Dress fiel Klaus ein. Er hatte etwas gesagt, das ihm den Eindruck eines strengen, uneinsichtigen Vaters

gegeben hatte. Nun wusste er mehr, aber noch immer blieben so viele Fragen offen.

„Du hast dein Studium beendet“, sagte er, „du hast eine Stelle bei Wallner&Partner – schon seit mehr als einem halben Jahr. Du musst dich bewiesen haben in seinen Augen ...“

Sie nahm einen Schluck und schenkte danach beide Gläser nach.

„Ja“, sagte sie, „er ist zufrieden mit meiner Arbeit. Er findet sie sogar gut. Wir haben jetzt ein etwas besseres Verhältnis.“

Klaus überlegte noch, wie ihr Vater ihre Arbeit in der Kanzlei beurteilen konnte – vielleicht kannte ihr Vater den Boss von Wallner&Partner, Wallner selbst. Anwälte kannten sich untereinander ...

Ihr leises Lachen holte ihn aus seinen Überlegungen.

„Wir haben auch deshalb ein besseres Verhältnis, weil er mittlerweile Schwarz-Rot gar nicht mehr mag. Jetzt sagt er, man muss in privaten Dingen Toleranz zeigen – JETZT sagt er es.“

Ein unverkennbar bitterer Zug erschien um ihren Mund.

„Er besucht mich manchmal hier und ich schicke ihn nicht mehr fort. Er weiß, dass ich auf die Akademie will. „Noch ein paar Monate, nur noch ein paar Monate ...“, sagt er.“

„Für die Akademie ist es auch dann nicht zu spät“, meinte Klaus. „Mir gefallen deine Bilder sehr. Wenn ich sie betrachte, habe ich das Gefühl, leichter zu werden, unbeschwerter ... Ja, sie schenken mir Leichtigkeit. Und Licht.“

Sie schaute ihn ernst an, aber ihr Blick war sehr sanft, fast liebevoll.

„Danke, Klaus. Danke. Das bedeutet mir viel.“

Wieder entstand eine Pause und als wäre ihr etwas peinlich, fragte sie plötzlich:

„Möchtest du vielleicht lieber eines davon als Schmerzensgeld?“

Er überlegte nicht lange.

„Ich hätte gerne eins, aber nicht als Schmerzensgeld. Ich bleibe bei meiner Wahl – wenn du es willst.“

„Das ist ein schöner Abend“, sagte sie und es war Antwort genug.

Schließlich stand sie auf und ging in die Küche hinüber, holte etwas aus dem Kühlschrank, schnitt Brot, hantierte mit Schüsseln und Besteck.

Klaus beobachtete sie. Zwei Gläser Wein hatten ihn gelassener gemacht. Er spürte die Kopfschmerzen kaum noch. Er sah eine junge, lebhaft Frau in ausgewaschenen Jeans und Holzfällerhemd in einer heimeligen, kleinen Küche Essen bereiten. Sie hätte ihm nicht besser gefallen können in ihrer ungezwungenen, natürlichen Art. Sie hatte absolut nichts gemeinsam mit der eleganten und distanzierten Anwältin in Schwarz mit einem Tupfer Rot, die er bestaunt und bewundert hatte, wie man einen unerreichbaren Stern bestaunt. Nie hätte er sich träumen lassen, dass sie Essen für ihn bereiten würde. Und doch tat sie es. Und doch war sie dieselbe Frau.

Er verglich seine Bewunderung für die Frau in Schwarz-Rot mit dem Gefühl, das er für die Frau in der Küche verspürte. Ein Glücksgefühl stieg in ihm auf.

Sie hatten einander viel erzählt. Er überlegte, ob er jemals jemandem erzählt hatte, dass er geweint hatte wegen des Bauernhofs, als ihm klar geworden war, dass er sein Leben nicht darin verbringen konnte. Es fiel ihm keiner ein. Sie ihrerseits hatte ihm Dinge erzählt – höchst persönliche Dinge – die man nicht ohne weiteres einem Kollegen anvertraut. Nicht einmal, wenn man ihn angefahren hat.

Die Geschichte – ihre Geschichte – die sie ihm erzählt hatte, ging ihm durch den Kopf. Eine Frage blieb offen: die Frage nach ihrer Kleidung. Was sie zu bedeuten hatte. Er nahm sich vor, danach zu fragen, wenn es sich ergab.

Sie drehte sich um und fing seinen Blick auf. Sie lachte. „Wir müssen etwas essen! Wann hast du zuletzt gegessen?“

„Frühstück“, sagte er, „und nicht allzu viel – wegen meiner Radtour. Und du?“

Sie überlegte und wedelte mit dem Messer.

„Auch Frühstück, fällt mir ein – also höchste Zeit!“

Sie brachte alles zum Tisch. Weißbrot, eingelegte Tomaten, Paprika, Oliven, kleine Würfel einer dunklen Wurst, Parmesan. Eine kleine Schale mit grünem Olivenöl.

„Zum Eintauchen“, meinte sie fröhlich. Sie schob alles so vor ihn hin, dass es in seiner Reichweite stand und rückte ihren Stuhl näher an den Tisch heran. „Greif zu! Wir sollten essen zum Wein. Es ist schön, mit dir zu reden. Ich bin froh, dass du hier bist.“

Sie aßen und schauten zum Fenster hinaus, wo eine Amsel begann, ihr eindringliches Abendlied zu singen.

„Rita?“

Schnell wandte sie den Kopf. Ihr Blick war erfreut. Er hatte sie zum ersten Mal beim Namen genannt.

„Ja – Klaus?“

„In der Kanzlei ... deine Kleidung in Schwarz-Rot ... sie ist elegant, sie ist schön, sie ist sogar auffallend schön, aber du hast erwähnt, du findest diese Farben zusammen hart und kalt. So, wie ich dich heute kennengelernt habe, passen diese Farben überhaupt nicht zu dir. Wenn ich deine Bilder betrachte, bestätigt das meinen Eindruck. Warum also ...“

Sie antwortete nicht gleich. Er konnte sehen, dass sie überlegte und abwog.

Schließlich senkte sie den Kopf und sagte beiläufig: „Das ist meine Art des kalten Krieges mit meinem Vater – weiter nichts. Aber ich denke, die Fronten weichen sich langsam auf.“

Klaus konnte mit dieser Antwort nichts anfangen.

Draußen knirschten Schritte auf dem Kies des Weges. Sie hörten es durch die offen stehende Türe zur Veranda.

Sie setzte sich im Sessel gerade auf und sah Klaus mit einem entschuldigenden Blick an, den er sich nicht erklären konnte.

„Oh“, sagte der Boss von der Türe her, „ich sehe, ich störe. Das wollte ich nicht. Ob du wohl noch Single Malt hast, Rita? Ich nehme ihn mit hinüber und komme dann ein andermal. Schönen Abend, Herr Widhalm.“

\*

Edith Pipelka,  
geboren 1953 in Wien. Unter ihrem Mädchennamen Edi Goller schreibt Edith Pipelka schon seit früher Jugend Kurzgeschichten. Nach der Präsentation Ihres ersten Romans „Schokolade und Stein“ und dem Buch „Die Winternacht“ mit Wintererzählungen, folgt nun ein Band mit Frühlingserzählungen, dem weitere für Sommer und Herbst folgen werden.  
Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Klosterneuburg.

Im *Verlag* Bibliothek der Provinz bereits erschienen:

Schokolade und Stein • *Roman*

In den späten 50er Jahren, während Österreich sich noch immer in der Nachkriegszeit befindet, treffen zwei einsame Geschöpfe für die Dauer eines Sommers in einem Garten aufeinander. Die beherzte fünfjährige Cilli und der abweisende und bedrohlich wirkende zwanzigjährige Gusti. Cilli, ein Einzelkind, deren Mutter eben erst ein Kind verloren hat, verbringt den Sommer bei der Großmutter. Gusti, der in der Stadt als schwachsinniger Rüpel verspottet wird, wartet in diesem Garten auf seine Mutter, die dort im Haushalt hilft. Im späteren Leben wird er als einer der bekanntesten Art Brut Künstler Europas Berühmtheit erlangen. Im Garten will er nur seine Ruhe haben, um zu malen und zu zeichnen. Aber Cilli ist entschlossen, sich mit dem wortkargen Fremden anzufreunden. Wird er den magischen Geschichten, die sie erzählt, erliegen? Den Wundern, die sie sieht und erfindet? Den fallweisen Geschenken aus Schokolade? Und er, der Bäume, Wände, Steine, Backbleche, einfach jede mögliche sich bietende Fläche bemalt – wird er seine Welt der Gefühle in Farben mit ihr teilen?

Die Winternacht • *Kurzgeschichten*

Sechs Kurzgeschichten entführen in ebenso viele verschiedene Schicksale, die sich in einer Winternacht entscheidend verändern. Sie entführen uns nach Wien und St. Petersburg, ins Salzburgerland, nach Deauville, in die Wachau und ins Weinviertel. Inmitten kalter Temperaturen wollen sie unterhalten und wärmen und die Hoffnung aufzeigen, die nie erfrieren soll.

*Verlag* Bibliothek der Provinz

*für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien*